



# Fantasie und Realität

Franz Sedlak

Don Quichotte ist ein durchaus reifer spanischer Herr, der eines Tages nach intensiver Lektüre von Ritterromanen beschließt, in seiner eigenen, illusionären Welt zu leben. Er wandelt sich innerlich zum Ritter und verzaubert die ihn umgebende Welt in eine Landschaft voller Abenteuer. So wird aus einer derben Wirtshausdirne in seinen Augen eine anbetungswürdige Dulcinea, aus einer Metallwaschschüssel für Friseure wird in seiner Vorstellungskraft ein Zauberhelm. Und zwei Tierherden, Lämmer und Schafe, die er von weitem beobachtet, macht er zu zwei gegnerischen Armeen. Ganz zu schweigen von den Windmühlen, in denen er Riesen mit langen Armen sieht. Sein Problem ist die illusionäre Verkennung der Welt, der mögliche Realitätsverlust. Andererseits hat er aber auch die Gabe der Verzauberung, mit der er aus Alltäglichem etwas Besonderes macht, er hat die Fähigkeit der Phantasie, der Vision, die wir alle brauchen, um initiativ zu werden. Wie schon Hermann Hesse sagt: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne!“ Sancho Pansa ist sein Diener und Gegenpol, ein biederer Pragmatiker, auf die Welt des Essens und Trinkens reduziert, illusionslos, nüchtern. Sancho Pansas Problem ist der Reduktionismus, die mangelnde Phantasie. Das Verhältnis der beiden lässt sich sehr gut an der Windmühlengeschichte demonstrieren, in der Don Quichotte mit Kampfgeschrei und nachherigen Verletzungen gegen die Windmühlenflügel galoppiert, während Sancho Pansa die Hände ringend von dieser Vernunftlosigkeit abrät.

Dabei ist klar, dass wir beides sein müssen: Fantasievoll wie Don Quichotte – freilich ohne illusionären Realitätsverlust – und nüchtern wie Sancho Pansa – freilich ohne Reduktionismus und Fantasieverlust. Ohne Fantasie bleiben wir am Boden kleben, ohne Bodenhaftung heben wir ab. Jede Einseitigkeit aber wird psychosomatisch sichtbar werden.